

1. Armenien

Armenien – „Hayastan“ in der Landessprache – ist heute als Staat nur mehr ein kleiner Teil des einst mächtigen und blühenden Reiches. Beeindruckend lässt sich hier erfahren, dass erhalten Gebliebenes viel über die unschätzbaren Verluste durch Raub oder Zerstörung von fremden Invasoren auszusagen vermag. Was Armenien uns an Lehren aus seiner Geschichte vermittelt und welche Rolle es im Weltgeschehen jetzt einnimmt ist bemerkenswert.

Reisende erreichen Armenien gegenwärtig wesentlich rascher und problemloser denn je zuvor. Sein großer Reichtum an Natur- und Kulturschätzen fasziniert: Um Museen, archäologische Stätten, zahllose Kirchen und Klöster, alte Burgen, Kreuzsteine, Megalithen sowie Kultstellen zu sehen, um die beeindruckenden Handschriftensammlungen zu besichtigen, Theater-, Operaufführungen oder Ausstellungen zu besuchen, benötigt man natürlich Zeit, wenn man zumindest vom Wichtigsten Einiges kennenlernen möchte.

Ein Aufenthalt in Armenien (die Hauptstadt Jerewan erreicht man im Direktflug von Wien) bietet also viele Eindrücke von einem Land, das uns im Allgemeinen trotz seiner christlichen Kultur und seiner markanten Lage zu Füßen des biblischen Berges Ararat kaum bekannt ist.

Viele ganz unterschiedliche Naturzonen, karg wirkende Berge, herrliche Wälder, imposante Felsszenarien prägen das Land. Im Ararat-Tal ist die Fruchtbarkeit besonders hoch, in anderen Provinzen wird sie dagegen

je nach den örtlichen Gegebenheiten vor allem durch den Fleiß der Bauern erschaffen. So etwa im Süden des Landes, wo die Grenze zu Azerbaidshan und dem Iran aktuell herausfordernd wirkt und armenische Kleinbauern sich nach Kräften um die Ernte von Obst, Gemüse und Kräutern bemühen.

Den Weinreben im Ararat-Tal bringen die 300 Sonnentage im Jahr die Sicherheit besonderer Güte und das ergibt die außerordentliche Qualität des armenischen Weinbrands, der über die Landesgrenzen hinaus berühmt ist. Die Weinbaugeschichte in Armenien reicht sehr weit zurück – das belegen archäologische Ergebnisse in einer Felshöhle (Areni 1) im Arpa-Tal, in einer Höhe von 1070 Metern. Freigelegt wurde eine lokale Produktionsstätte von Wein aus der Kupferzeit vor 6000 Jahren! Zusammen mit einer Reihe wertvoller Begleitfunde ist zudem die Nutzung der Reben in religiösen Zeremonien belegt¹.

Gedacht ist, diese Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit im Rahmen eines Archäologie-Parks vorzustellen. Es gibt in der beeindruckenden Felsregion des Arpa-Tales mehrere Höhlen, die ebenfalls erforscht wurden.

Für Besucher Armeniens ist die Fülle von Früchten und Gemüse ein verblüffendes, unerwartetes Erlebnis.

¹ Professor Boris Gasparyan, Mitglied der Akademie der Wissenschaften Armeniens, begann 2007 mit Ausgrabungen in einer Felshöhle nahe der Siedlung Areni als Armenisch-Irisches Archäologie-Projekt. Das Institut für Archäologie und Ethnologie der Akademie der Wissenschaften Armeniens und das Institut für Archäologie der Universität in der Stadt Cork in Irland wollten frühe Phasen der Besiedlung im Arpa-Tal erkunden. 2008 schloss sich auch ein Archäologenteam aus USA diesem Projekt an. Die Funde von großen Keramikgefäßen zur Lagerung von Weizen, Gerste, Bohnen erinnern an den Bericht von Xenophon, den griechischen Historiker, der in seiner Anabasis armenische Weinkeller beschrieb: Xenophon führte 401 v. Chr. 10.000 griechische Söldner nach der Schlacht bei Kunaxa am Euphrat durch Armenien ans Schwarze Meer.

Tatsächlich wird selbst trocken erscheinenden Regionen ein geradezu unfassbarer Reichtum an Obst, besonders den hier beheimateten, sehr schmackhaften Aprikosen (*prunus armeniaca*), Pfirsichen, Kakifrüchten, Feigen, Kirschen und Weintrauben abgerungen.

Die leuchtende Farbe der Nationalfrucht Aprikose ist in der Flagge des Staates im unteren horizontalen Drittel als Zeichen der Fruchtbarkeit des Landes bedeutungsvoll. Armenien exportiert einen großen Teil seiner erstaunlich reichen Aprikosenernte vor allem nach Russland, weiters werden die herrlichen Früchte getrocknet oder zu besonderen Spezialitäten verarbeitet. Es gibt etwa fünfzig verschiedene Aprikosensorten in Armenien, das Klima des Landes ist mit kalten, schneereichen Wintern sowie warmen, langen Sommerzeiten für die Aprikosenzucht ideal geeignet.

Traditionell wird aus dem Holz des Aprikosenbaums viel geschnitzt und vor allem das alte heimische Musikinstrument „Duduk“, die Aprikosenflöte, gefertigt.

„Hayastan“, seine Bewohner, seine Vergangenheit und Gegenwart fesseln jedenfalls die Aufmerksamkeit und das Interesse von Menschen aus aller Welt. An seinen bedeutenden „Orten der Kraft“ und „Stätten mit außergewöhnlicher Energiekonzentration“ verspürt auch der nüchterne, sachliche Denker den besonderen Atem und Puls des alten Landes: Armenien bietet ein außergewöhnliches Erlebnis für alle Sinne und berührt die Seele.

Ob man nun vor den Kultstätten bronzezeitlicher Siedlungen aus dem 2. Jahrtausend vor Christus im Ararat-Tal steht oder in einem urartäischen Tempel der Festungsstadt Jerebuni (8. Jh. v. Chr.) auf einem Hügel in der heutigen Landeshauptstadt Jerewan – das Verständnis für die weitreichende vorgeschichtliche Bedeutung Armeniens erschließt sich im Historischen Museum und im Erlebnis der Zeugnisse aus einer langen, reichen Vergangenheit.

Die alten Hauptstädte Artaschat und Dvin im Ararat-Tal oder die früh erbauten Kirchen und Klöster ziehen allesamt in ihren Bann – immer wird auf eindrucksvolle Weise vermittelt, dass Hayastan außerordentliche und besondere Begegnungen in ungeahnter Erlebnistiefe vermittelt.

Der Wunsch, mehr über dieses Land und seine heiligen Stätten zu erfahren, wiederzukommen, um erneut die Gastfreundschaft des armenischen Volkes zu genießen und sich im Mythos sowie dem Zauber von Hayastan einzufinden, ist deshalb verständlich.

Aber wir sollten heute auch unbedingt mehr über die engen kulturellen Verbindungen Armeniens mit dem Abendland wissen – wesentlich ist nämlich eine aktuelle Kondition: Europa² wird heute in einer Weise bedroht, wie sie Armenien im Lauf seiner Geschichte vielfach durchlitt und deshalb ist es sehr wichtig geworden, sich besser zu orientieren und mehr über dieses bedeutsame Land, seine Traditionen sowie seine Vergangenheit zu wissen.

² Vgl. Mitterauer, Michael: Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs. München 2003.

Europa hat von Armenien zahllose kulturell besonders wertvolle Impulse erhalten – diese enge geistige, religiöse und wirtschaftliche Beziehung gilt es zu verstehen, denn sie ist eine Entwicklung von tragender Gültigkeit wie auch universeller Bedeutung, insbesondere in der Gegenwart.

Der Sonderweg in der Geschichte Armeniens ist die Bewahrung und Hütung der eigenen Kultur, das ist ein wesentliches, ein tragendes Fundament in der Geltung einer Nation und verlangt Bewunderung, insbesondere wegen der Umfeldbedingungen in Vergangenheit und Gegenwart.

Wenn Professor Mitterauer im Hinblick auf Europa von der „Identifikation mit einer als außerordentlich empfundenen Geschichte“³ spricht, denkt er auch an die Interpretation aktueller Kulturerscheinungen aus der Genese – in diesem Fall wäre das unbedingt auch der Einfluss aus Armenien in vielen Bereichen. Die Kultur, das Volk und die Nation sind heute Begriffe, die Beachtung und Wertschätzung verlangen, wenn fruchtbares, aufwärtsgerichtetes, kreatives Streben gemeint ist. Das hat für Europa, für unsere Heimat Österreich und auch für Armenien große Bedeutung.

³ Mitterauer, Michael: Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs. München 2003, S. 8.

2. Armenien im Blickfeld: Vergangenheit und Gegenwart

Meine Erlebnisse und Begegnungen in Armenien, beginnend vor mehr als fünfzig Jahren sind in meiner Erinnerung nach wie vor ungemein lebendig, als hätte ich alles eben gerade jetzt erlebt. Manche Erkenntnisse aus Gesprächen zu bewegenden Fragen im Hinblick auf die Geschichte, Kultur und Kunst Armeniens haben heute sogar noch viel mehr Gewicht als vor einem halben Jahrhundert.

In meinen jungen Jahren bot sich bei meinen ersten Aufenthalten in Armenien⁴ während des Studiums tatsächlich alles noch anders dar als heute. Wie auch in Europa hat im Lauf der vergangenen Jahrzehnte ein starker Wandel in vielen Bereichen des Daseins stattgefunden. Vor allem änderten sich in Armenien die grundlegenden politischen Gegebenheiten und damit auch viele Bedingungen des Daseins für das armenische Volk.

Im Fach Ur- und Frühgeschichte noch weitgehend am Anfang stehend war ich damals vor allem mit einer Fülle von Informationen zur Archäologie im historischen und im aktuellen Armenien (damals eine Sowjetrepublik) befasst; dabei blieb es aber nicht – es kam dann natürlich mit der Zeit der gesamte umfassende Bereich von Themen aus der Geschichte und Kultur Armeniens auf mich zu.

⁴ Damals noch die ASSR (Armenische Sozialistische Sowjetrepublik Armenien im Transkaukasus mit der Hauptstadt Jerewan).

Im Dasein bestimmen sogenannte ‚Zufälle‘ ja nicht selten die Richtung von Wegstrecken: Eine nette Dame der armenischen Gesellschaft machte mich am Jahresbeginn 1969 nach einem Vortrag über deutsche Grabungen im Nordiran mit dem Generalabt der Mechitharisten-Kongregation in Wien (das ist ein armenisch-katholischer Orden) bekannt und ich wurde eingeladen, im Kloster die Bibliothek und auch das Museum zu besuchen.

Ich nahm das Angebot sehr gerne an und Seine Gnaden führte mich persönlich durch das beeindruckende Gebäude im siebenten Wiener Bezirk nahe dem Volkstheater. Der gewaltige Umfang der Bibliothek machte mich sprachlos. Damals, gerade zwanzig Jahre alt, wusste ich noch gar nichts über Armenien und daher auch nichts von der armenischen Sprache und Schrift. Der hochwürdigste Herr Generalabt P. Gregoris Manian griff immer wieder nach Büchern aus dem Regal, schlug sie auf und zeigte mir ein betörend schönes Schriftbild, von dem ich sogleich fasziniert war. Und humorvoll, als würde ihn mein Staunen belustigen, meinte er dazu
„ ...und das können die europäischen Gelehrten nicht lesen, denn das ist in *armenischer Schrift* verfasst!“ .

Damals gab es noch keine Computer und kein Internet, das recht rasch zu allen wichtigen Fragen informiert. Ich kam unvorbereitet und ohne jegliche Vorstellung zu diesem ersten Besuch in das Kloster der Mechitharisten-Kongregation. Aber ich dachte mir sofort, dass ich diese Schrift lesen möchte, ob ich nun eine Gelehrte werde oder nicht. Jedenfalls war ich in den Bann gezogen und bekannte auch spontan, dass ich mich mit dieser Schrift beschäftigen sowie die

Sprache lernen möchte. Ich erstand eine armenische Grammatik mit Erklärungen zu den armenischen Buchstaben. Voller Eifer stürzte ich mich kopfüber in ein ungewöhnliches Wissensfeld, das sich recht bald in stets neuen Facetten erweiterte, mich nicht mehr losließ und schließlich eine Richtung vorgab, die an der Universität ganz freundliches Verständnis und Akzeptanz fand.

Das Armenischlernen nach der P. Movsessian-Grammatik⁵ führte mich ins Westarmenische ein. Meine Professoren an der Urgeschichte machten mich auf die Sonderstellung der archäologischen Ergebnisse aus „Sowjetarmenien“ aufmerksam, wo man aber Ostarmenisch sprach, das in Orthographie und Grammatik einige Unterschiede aufwies.

Armenien war in meinem Umfeld ein recht wenig besprochener weißer Fleck auf der Landkarte. Die deutschen Archäologen im Iran hatten kaum Kontakt mit armenischen Kollegen in Jerewan um ihre Weiterarbeit nicht zu blockieren, zumal jegliche Kommunikation mit ‚kommunistischen‘ Nachbarn damals im Iran mehr als verdächtig galt. Armenien war ja zu diesem Zeitpunkt (und bis zum 21. 9. 1991) in die Sowjetunion eingegliedert. Und in unserem Institut war man im eigenen Land sowie mit anderen Themen vollauf beschäftigt. Niemand war direkt mit der Region „Hochland von Armenien“ befasst. Dieses freie, geradezu brach liegende Forschungsfeld betrat ich jugendlich ungestüm. Ohne Scheu schrieb ich an die entsprechenden Stellen in Armenien und bekam dann auch tatsächlich bald ausführliche Antworten auf meine Fragen. Als ich Grabungsberichte zugesandt

⁵ Vgl. Movsessian, Pater Leon (Mechitharist): Armenische Grammatik. Wien 1959.

erhielt, nahm ich sie natürlich mit ins Kloster, um sie zu zeigen. Der Generalabt war davon wenig begeistert, denn es handelte sich um schwierige Texte, noch dazu in Ostarmenisch geschrieben und im Vokabular dem Fachwissen der Archäologen entsprechend.

Man hatte dem Kloster allerdings (zu meinem Glück) bereits früher dicke Wälzer gesandt, nämlich Wörterbücher in Ostarmenisch. Ich vertiefte mich nun sehr intensiv in Artikel über Faustkeile aus der Altsteinzeit, Schädelknochen und Knochenfragmente, in Berichte über frühe Werkzeuge aus Obsidian, dem vulkanischen Glas, das in dicken Schichten als Ergussmaterial im lokalen geologischen Geschehen eine Rolle spielt. Jedenfalls war all das so fordernd, dass ich nicht dazu kam, mit Gleichaltrigen an Partys teilzunehmen. Dafür wuchs mein Vokabelschatz in Themen der Urgeschichte und sehr bald auch weiters zur urartäischen Zeit (9.-6. Jahrhundert v. Chr.), dem Vorläuferstaat von Armenien.

Mein reger Schriftverkehr mit den armenischen Professoren in Jerewan wurde an der Universität Wien von den beiden miteinander keineswegs intensiv befreundeten Kollegen Professor Felgenhauer und Professor Pittioni jeweils gerne gesehen.

Der Plan, eine erste große Reise nach „Sowjetarmenien“ anzutreten ergab sich wie von selbst. Für das erforderliche Visum in der Sowjetischen Botschaft wurde ich einem als sehr streng eingeschätzten Beamten vorgeführt, dem ich ausführlich von meinen Arbeiten und schwierigen Übersetzungen erzählte. Nebenbei konnte ich ihn völlig davon überzeugen, dass ich überhaupt nichts

von Politik verstehe und auch künftig kein Interesse daran haben werde. Er entließ mich wohlwollend, ja sogar freundlich lachend. Seiner Anordnung entsprechend wurde für mich das Visum problemlos geregelt.

Nach einem in den 1970er Jahren noch unausweichlichen Zwischenaufenthalt in Moskau traf ich mit einem amüsant-turbulenten Flug gut in Jerewan ein. Die Mitreisenden waren nämlich vorwiegend aufgeräumte, freudig „nach Hause“ fliegende Armenier. So wurde ich nicht nur gleich in den Klang des alltäglichen Ostarmenisch eingeführt, sondern erlebte eine Stimmung wie bei einer Autobusfahrt durch die Provinz - mit lebenden Hühnern in einer Tasche, mit armenischen Speisen als Proviant und natürlich auch mit armenischem Kognak (der ständig die Runde machte). Zudem bekam ich begeisterte Erzählungen in Armenisch, Englisch und Deutsch als Vorbereitung auf die Wunder des Landes.

Kurzweilig sowie abwechslungsreich war Lautes, Kunterbuntes und Ungewohntes zu sehen, zu hören, an Kräuterbüscheln zu riechen und allerhand zu kosten. Alles wurde noch bewegter, als man sich der armenischen Republik näherte. Jemand rief dann: „Der Aragaz“ (das ist ein 4090 Meter hoher erloschener Schichtvulkan, die höchste Erhebung im heutigen Armenien) und die ‚Einheimischen‘ scharten sich wie ein Bienenschwarm engstens auf einer Seite des Flugzeugs um die kleinen Fenster. Kurz darauf hieß es „Der Sevan-See“ und alle waren sogleich auf der anderen Seite. Offensichtlich kannte die Flugzeug-Crew diese Situation bereits gut. Die Stewardess erklärte mir, das sei bei jedem Flug so, auch wenn die

Leute schon hundertmal hin und hergereist seien. „Jetzt kommt der Ararat“ informierte sie mich und dem folgte eine wirklich imposante Freudenergie. Es wurde sogleich laut gesungen und bei der Landung stimmten alle in die armenische Nationalhymne ein.

Am Flughafen wurde ich – das war eine große Ehre – von vier namhaften Professoren empfangen, mit denen ich schriftlich in Kontakt gestanden war und die ich nun das erste Mal persönlich kennenlernte. In ihrem Vorfeld stand Professor Rouben Zarian, ein Shakespeare-Fachmann und sehr geachtetes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der das Projekt meiner Betreuung in Armenien anführte.

Man brachte mich nur kurz zum Gepäck abladen ins Hotel und hatte es eilig, mit mir ins Gabriel-Sundukian-Akademietheater zu fahren, in dem an diesem Abend ein ganz besonderes Stück über das Leben von König Arsachak III. (378-387) gezeigt wurde. Drei Stunden lang, unterbrochen von zwei Pausen, stand der beeindruckend agierende Herrscher in der mitreißenden Dramatik der Situation Armeniens zwischen Ostrom und Persien auf der Bühne und ließ all die gesellschaftlichen Fragen in der schwierigen Zeit nach der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion mit den Folgen auf sozialen, religiösen, wirtschaftlichen sowie politischen Ebenen ganz nah miterleben.

Es war ein großartiger Eindruck für mich, wenngleich ich in der ersten Stunde natürlich mit dem Vokabular Probleme hatte. In Wien noch vorwiegend auf Termini aus der urgeschichtlichen Fundsituation eingestimmt, im Flugzeug mit dem Erlernen der wesentlichen

armenischen Trinksprüche und Namen von Speisen wie „Lawasch“ (das herrliche Fladenbrot) befasst, fand ich mich nun, wie per Katapult in eine der markanten historischen Phasen Armeniens samt dem entsprechenden Text transportiert. Aber der interessante Klang des Ostarmenischen, die deutliche Aussprache der Schauspieler, ihre Gestik und das Geschehen auf der Bühne zogen mich so in den Bann, dass ich unterbewusst alles aufnahm und es in mir geradezu automatisch gespeichert wurde. Jedenfalls konnte ich in der Pause bereits mit einigen Sätzen zur Geschichte ganz gut zurechtkommen.

In der zweiten Pause führte man mich in die Künstlergarderoben und ich wurde den Schauspielern als zukünftige Wissenschaftlerin und Exotikum aus Österreich vorgestellt. Professor Rouben Zarian, der Organisator des Abends, hatte den Empfang bei dieser ersten Reise nach Armenien mit einem großen Vorschuss an Sympathie für mich ausgestattet. Nicht zuletzt wohl eben weil ich aus Österreich kam, das in Armenien wegen einiger früher Arbeiten von Forschern wie etwa dem Kunsthistoriker Josef Strzygowski (1862-1941)⁶ einen sehr guten Ruf genoss. Außerdem hatten so manche Fachbesucher aus Österreich in Armenien bereits enge Freundschaften geschlossen und einen hervorragenden Eindruck hinterlassen. Das war z. B. 1966 die Exkursion des Dritten Lehrganges der Höheren Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau in Klosterneuburg sowie natürlich der offizielle Besuch von bedeutenden Persönlichkeiten aus Politik,

⁶ Als Professor für Kunstgeschichte an der Universität Graz (ab 1892) vertrat Strzygowski in seinem zweibändigen Werk *Die Baukunst der Armenier und Europa* (Wien 1918) Thesen zur vergleichenden Kunstforschung. Von 1909 bis zu seiner Emeritierung 1933 leitete er das „Erste Kunsthistorische Institut der Universität Wien“.

Wissenschaft und Kultur im Austausch zwischen Vorarlberg und Armenien, die beide als Republiken 1970 Freundschaftsbande miteinander knüpften.

Die Erklärung, ich sei „Jeghisapet“ (armenisch für Elisabeth) und darüber hinaus noch „Austriazi“ (Österreicherin) sowie eine künftige Armenologin, genügte völlig, um mich bereits am ersten Abend im Lande prominent zu machen, denn von der regionalen Zeitung war ein Journalist ebenfalls bei den Schauspielern und fotografierte mich mit ihnen. Nach der Vorstellung gab es für uns alle einen reich gedeckten langen Tisch in der Kantine des Theaters. Es war locker, vertraut und ich fühlte mich völlig heimisch, also gar nicht in der Fremde. Abermals machte armenischer Kognak die Runde mit Trinksprüchen. Es wurde betont, dass die Qualität so hervorragend sei, dass er keinerlei Nachwirkungen verursache; daran hatte ich mich natürlich zu halten.

Früh am nächsten Morgen begannen dann die Fahrten zu den wirklich bedeutenden armenischen ur- und frühgeschichtlichen Fundstätten, wo die befassten Archäologen mich in das gesamte Areal führten und auch in überdachten Arbeitsräumen neue Funde zeigten. Keramikscherben wurden zusammengestellt, nummeriert, fotografiert und ebenso wie die Metallobjekte genau beschrieben. Mit meinem spezifischen Vokabel-Fundus und Notizbüchern erntete ich Lob und Anerkennung – es konnte keinen besseren Einstand geben. Ich lebte und dachte dann bereits völlig im Ostarmenischen und kopierte seine besondere Sprachmelodie, die ich ganz im sinnlichen Einklang und der Übereinstimmung mit den jeweiligen örtlichen Eindrücken emotional zuordnete,

sowie im Gedächtnis aufnahm. Betonung, Satzbau und Wortschatz wurden mir in der Summe von Eindrücken aus der Landschaft, besonderen Gegebenheiten und dem jeweiligen Wirken von Menschen nahegebracht.

Natürlich erklärte man mir in den Folgetagen immer wieder Vieles über die armenische Sprache. Dass sich Armenisch nicht bloß jedem Fremdeinfluss beharrlich widersetzte, sondern auch einer allzu unbedachten Übernahme von Fremdworten in das Alltagsarmenisch sehr kritisch gegenüberstand, wurde mir rasch klar. In Fachbereichen, und zwar insbesondere bereits in den ersten Grabungsberichten hatte ich dagegen so manches deutsche Wort gefunden – eingesetzt wie bei uns die lateinischen Begriffe. Das kam mir sehr entgegen und war im ohnehin höchst spezifischen Sachvokabular eine große Hilfe. Zudem gab es im Land eine beachtlich starke Neigung zur Germanistik. Ich lernte einige Wissenschaftler kennen, Geologen und Prähistoriker, die zum Studium mehrere Semester in Ostdeutschland verbracht hatten.

Zum Begriff Muttersprache empfand ich stark wie schön – nämlich warmherzig, melodisch und zart – das Armenische aus jungem weiblichem Mund und sehr fein von reifen Damen klingt, während die Männer meist lauter, temperamentvoller und impulsiver sprechen. Immer wieder erlebte ich, dass die Frauen in der Familie an der Qualität der Wortwahl im ethischen Sinn mitwirken. In Armenien war man sich der Tatsache schon sehr früh bewusst, dass die Sprache für das Leben des Volkes und seine Identität ungemein wichtig ist⁷. Die Sprache in der Familie sowie die

⁷ Entsprechend ausgeprägt war bereits früh das literarische Schaffen, ein weites Kapitel, dem man sich gesondert widmen muss.

Kultur der Frau war somit eine tragende Säule im armenischen Nationalbewusstsein.

Meinem eigenen ernsthaften sprachlichen Bemühen wegen standen mir alle Tore zu Kontakten mit den bedeutenden Wissenschaftlern⁸ des Landes offen; ich wurde damals als hereingeschneite Besonderheit aus Österreich überall herzlichst willkommen geheißen. Ungemein schön waren die Fahrten im Land zu den Kirchen und Klöstern, zu alten Festungen wie etwa Amberd, einem mittelalterlichen Verteidigungsbau zur Sicherung im Ararat-Tal. Unter Seldschuken und später den Mongolen (1236) wurde Amberd zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Neben der Festung sieht man noch die Reste eines dreistöckigen Palastes (anfänglich von Kamsaragan-Fürsten und dann später von den Herrschern der Bagratidendynastie ausgebaut). Außerdem gibt es die kleine Muttergotteskirche (1026) zu sehen und auch noch Reste von Zisternen sowie den Geheimgang vom Palast zu anderen Gebäuden. Vor Ort verbliebene Kreuzsteine lassen Einiges von der einst prächtigen Ausstattung mit Steinmetzarbeiten in dieser mittelalterlichen Residenzfestung ahnen.

Mitten in einer wilden und menschenleeren, sehr beeindruckenden armenischen Naturszenerie gelegen war die Besichtigung der gesamten Anlage damals ein atemberaubendes Abenteuer unter der Führung eines Professors, der Restaurierungen von alten armenischen Bauten leitete. Während er mit mir durch

⁸ Es waren dies von den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften Armeniens u. a. die Historiker Babken Arakelian, Morus Hasratian, Telemek Khachatryan, Armen Khachatryan, Karo Ghafadarian, Hovhannes Hovhanissian, der Ethnologe Lawrenti Barseghian, der Philologe Hovhannes Barseghian; der Numismatiker Khatchatour Musheghian; Rouben Zarian, der Geologe Rudolf Gevorkian, der Bautenforscher Armen Zarian, das Historikerehepaar Tiratsian und Alexander Sahinian.

die Festung ging und Vieles erklärte, bereiteten einige der Begleiter dieser Exkursion ein grandioses Picknickgelage vor. Herrliches Obst, nämlich die saftigen, wunderbaren Marillen (eben wie bereits erwähnt als *prunus armeniaca* schon recht früh gerühmt: Armenien gilt als Heimat der Marille), frisch vom Baum gepflückt und auch in getrockneter Form, Gemüse, das köstliche armenische Fladenbrot Lawasch, Gegrilltes und auch Getränke wurden herbeigezaubert.

Zuvor kontaktierte Bauern aus der Umgebung schlossen sich unserer Gruppe an und brachten neben Decken und weißen Tüchern Köstliches aus ihren Küchen mit. Himmlisch waren kleine Kugeln aus Marillenmasse, bestreut mit Sesamkörnern. Man freute sich, weil ich alles so schmackhaft und wunderbar fand.

Ganz ähnlich verlief die Fahrt zum Kloster Norawank im Süden des Landes. Ein erster Bau im eindrucksvoll roten Felsgelände wurde im 9. Jahrhundert errichtet, aber durch ein Erdbeben zerstört. Der Wiederaufbau und die Erweiterung der Klosteranlage erfolgte im 12. und 13. sowie im 14. Jahrhundert durch Stiftungen der Fürstenfamilie Orbelian, die hier ihre Grablege prächtig ausstatten ließen. Norawank war auch Sitz der Bischöfe von Siunik und ist vor allem als Werk des vielseitigen Künstlers Momik gerühmt, der die prächtige Gottesmutterkirche schuf, aber 1333 kurz vor ihrer Fertigstellung tragisch verunglückte und starb. Ein Kreuzstein mit der Inschrift dazu dokumentiert dieses Datum.

Die gesamte Klosteranlage ist reich an Skulpturen, die das religiöse Denken und mystische Empfinden in seelenvoller und tief überzeugter Frömmigkeit zeigen. Norawank bietet aus kunstgeschichtlicher und historischer sowie ethnologischer Perspektive genug Material für eine Dokumentation in detaillierter, umfassender Form. Es ist atemberaubend, was hier an unvergesslichen Eindrücken erlebt werden kann. Und abermals wiederholte sich dann die gastfreundliche Bewirtung mit einem reichhaltigen, traumhaften Picknick.

Damals, im realen Armenien der 70er-Jahre, zeigten sich mir im Klima dieser für mich ausschließlich glücklichen Umstände Ordnungsstrukturen von bemerkenswerter sozialer und kultureller innerer Ruhe. Sie wirkten, zumindest auf mich, wie ‚Zufriedenheit‘ – nämlich wegen meiner völligen Unkenntnis von allen Mühseligkeiten des ‚kommunistischen Alltags‘ (von dem ich kaum irgendwo etwas mitbekam).